

Das Herz gehalten

Die Mystikerin Mary Ward

von Ursula Dirmeier CJ

Die mystischen Erfahrungen im Leben Mary Wards waren für die Ausgestaltung ihres Werkes von großer Bedeutung. Der Beitrag beschreibt zunächst die Quellenlage und untersucht dann die von Mary Ward selbst dargestellten Geschehnisse. Inhaltlich nimmt der göttliche Auftrag, die Lebensweise der Jesuiten zu übernehmen, den zentralen Platz ein. Die Intensität der mystischen Begleit-Phänomene bzw. die Bedeutung, die ihnen beigemessen wird, scheint im Lauf der Zeit abzunehmen zugunsten einer andauernden Erfahrung von Präsenz. Als Wirkungen treten unbezweifelbare Klarheit, unumstößliche Sicherheit, Kraft und die Befähigung zum Ertragen von Leid hervor. Im Schlussteil wird die Bedeutung dieser Privatoffenbarung für die Kirche beleuchtet, die deren Echtheit in der Gegenwart implizit anerkannt hat.

Dass Mary Ward mystische Erlebnisse hatte, wird in den älteren und neueren Beschreibungen ihres Lebens vorausgesetzt. Die Geschehnisse selbst wurden und werden als wichtige Orientierungspunkte ihres Weges dargestellt. Gleichwohl gibt es dazu bisher keine eigene Untersuchung.

Die Forschung über Mystik ist in ihrer Komplexität schwer zu überschauen¹. Daher soll der folgenden Darlegung eine ganz allgemeine Bestimmung von Mystik zugrunde gelegt werden, um die Quellen unvoreingenommen lesen zu können. Mystik wird demnach verstanden als „eine das alltägliche Bewusstsein und die verstandesmäßige Erkenntnis übersteigende unmittelbare Erfahrung einer göttlichen Realität“². In einem ersten Schritt wird dargestellt, wie die mystischen Erfahrungen Mary Wards überliefert sind und welche Quellen uns zur Verfügung stehen. Der Hauptteil wertet die Beschreibung derselben nach Inhalt, mystischen Phänomenen und spürbaren Wirkungen aus. Zum Schluss werden die mystischen Erfahrungen auf ihre mögliche Bedeutung hin befragt.

Quellenlage

Darstellungen Mary Wards

Die bedeutenden mystischen Erfahrungen der Wegsuche sind uns von Mary Ward jeweils zweifach überliefert. Chronologisch an erster Stelle steht dabei Mary Wards Brief an

¹ Vgl. die entsprechenden Artikel der theologischen Lexika.

² Brockhaus Enzyklopädie 19 (2006) 210.

P. Gerard alias Tomson³ (D⁴ 197). Darin legte sie in genau 100 Worten und aus sieben-einhalb Jahren Abstand vom Geschehen die Erkenntnis über die gottgewollte Verfassung ihrer Gemeinschaft („Nimm dasselbe von der Gesellschaft“) dar. Vermutlich zwei Jahre später beschrieb sie dieselbe Erfahrung im Brief an Nuntius Albergati⁵ (D 245) mit 122 Wörtern. In diesem Brief wird auch die so genannte Gloria-Vision, die auf Herbst oder Winter 1609 zu datieren ist, mit 210 Wörtern, die Erfahrung vom Athanasius-Tag, dem 2. Mai 1609, mit 212 Wörtern geschildert.

Die beiden letztgenannten finden sich ebenfalls im längsten der autobiographischen Fragmente, das vielleicht von Mary Ward diktiert und von einer Gefährtin in Italienisch aufgezeichnet wurde (AB⁶ 6); die Erfahrung des Athanasius-Tages kommt dabei auf 190, die Gloria-Vision auf 334 Wörter. In dieser autobiographischen Aufzeichnung wird zuvor das Auftauchen des Planes, ein Klarissenkloster für Engländerinnen zu gründen, vom Gregors-Tag, dem 12. März 1607, beschrieben.

Weitere mystische Erfahrungen, vergleichbar mit den zuvor benannten, erwähnt Mary Ward nur kurz. Im Brief an P. Tomson geht es dabei um die Frage der Subordination, d. h. der Unterordnung der Gemeinschaft unter den Jesuitenorden oder eine andere Instanz: „Zweimal wurde ich, im Zweifel, welche Art von Unterordnung wir haben sollten, heimgeschickt, das heißt zu Ihrem Institut, und gebeten, es so zu halten, wie es dort geschieht. Einiges andere habe ich einige Male bezüglich der Unterordnung wahrgenommen.“ (D 197) Anschließend berichtete Mary Ward vom Widerfahrnis einer weiteren Schau: „Einmal meine ich einen Ihrer Generaloberen gesehen zu haben. Er sagte nichts, seine Miene versprach aber Zustimmung. Mir scheint, das geschah, um zu ermutigen.“ (ebd.)

Das Thema der Unterordnung wird auch im Brief an Albergati angesprochen, des weiteren mystische Erfahrungen in Bezug auf den Namen, den die Gemeinschaft tragen sollte: „Bezüglich des Namens verstand ich zweimal in verschiedenen Jahren in der besonderen Weise wie bei diesen anderen Erlebnissen, von denen ich berichtet habe, dass jene [die Unsrigen] nach Jesus benannt werden müssen. Und dreimal oder noch öfter die Nachteile, die für beide Seiten entstehen würden, wenn wir in irgendeiner Weise von den Patres der Gesellschaft abhängig wären“ (D 245).

Nicht so deutlich als mystische Erfahrung beschrieben ist die „Schau der gerechten Seele“ von Allerheiligen 1615 (D 125). Da sich Mary Ward in Exerzitien befand, in denen sie schriftlich von P. Lee⁷ begleitet wurde, existiert ein ausführlicher Brief mit 868

³ John Gerard (1564–1637) wurde 1588 Jesuit. 1594 wurde er in England gefangen genommen und konnte drei Jahre später aus dem Tower fliehen. Von 1615 bis 1621 leitete er in Lüttich das Noviziat der englischen Jesuiten. Literaturhinweise in: Quellentexte (wie Anm. 4), Bd. 1, D 150, Anm. 8.

⁴ Die einzelnen Dokumente finden sich in: *U. Dirmeier (Hg.), Mary Ward und ihre Gründung. Die Quellentexte bis 1645*, Bd. 1–4 (CCath 45–48), Münster 2007; im Folgenden: „Quellentexte“. Die zitierten Texte sind auf der Grundlage von *M. I. Wetter*, Schulungsbriefe. Annäherung an Maria Ward mit ausgewählten Quellentexten, Augsburg 2005, von der Verfasserin übersetzt.

⁵ Antonio Albergati (1566–1634), von 1610 bis 1621 Nuntius in Köln. Literaturhinweise in: Quellentexte 1, D 245, Anm. 1.

⁶ Autobiographische Fragmente Nr. 6, in: Quellentexte 1, 31–49.

⁷ Roger Lee (1562–1615) wurde 1600 Jesuit. Literaturhinweise in: Quellentexte 1, D 56, Anm. 1.

Wörtern über das Geschehene. Hinzu kommt noch eine kurze autobiographische Notiz (D 124).

Geistliche Aufzeichnungen existieren des weiteren vereinzelt aus den Jahren 1616 und 1617, zahlreicher aus den Jahren 1618 und 1619 (im April 1618 sowie im April und Oktober 1619 machte Mary Ward Exerzitien). Ob die jeweiligen Inhalte über Gebetserkenntnisse hinaus als mystische Erfahrungen zu deuten sind, geht aus der Darstellung oft nicht hervor. Die Übergänge sind fließend. So fehlt bei der Meditation „Die Einsamkeit“ (D 172 D⁸) jeder Hinweis auf Besonderheiten im Erleben. Gleichwohl stellte Mary Ward diese Erfahrung im März 1636 in einem rückblickenden Gebet (D 1478) neben die Erkenntnis von der „gerechten Seele“ und zählte sie 1624 in einer listenartigen Aufzählung (D 505) zu den Gnaden, die sie von Jesus erhalten habe. In dieser Liste finden sich außerdem die großen mystischen Erlebnisse, aber auch das Umstoßen des Kelches (ein Geschehen, das dazu führte, dass ihr damaliger Beichtvater seine Zustimmung zu ihren Klosterplänen gab) und die Erkenntnis, dass Gott ihr P. Lee als geistlichen Begleiter geschenkt habe. Der Fürsprache der Gottesmutter rechnete sie eine Begebenheit um Dr. Singleton zu, in dem man einen Priester vermutet, um dessen moralische Besserung sich Mary erfolgreich bemühte, des weiteren die generelle Zusicherung, dass alle Sorge und Unruhe sogleich aufhöre, wenn sie sich entschied, eine Sache Maria anzuempfehlen und schließlich die Schau, dass Keuschheit ein reines Geschenk Gottes sei, eine Erfahrung, die Mary Ward am 12. Oktober 1619 aufzeichnete (D 213 I). Kurz zuvor hatte Mary Ward eine tiefe Erfahrung, in der sie Gott in ihr Herz eingehen sah (D 213 G). In einer Aufzeichnung aus dem Sommer 1620 legte Mary Ward verschiedene wiederkehrende Elemente ihres inneren Gebetes dar. Zu Beginn wird als Zustand benannt: „Mein Herz gehalten von einer Macht, die es weit übersteigt“ (D 225 A). Weitere geistliche Aufzeichnungen stammen aus den Jahren 1628 und 1636. Vermutlich von großer Bedeutung war für Mary Ward, was am 17. August, dem Oktavtag vom Laurentiusfest, im Jahr 1628 im böhmischen Eger geschah, doch kam Mary Ward in der Beschreibung nicht über die Einleitung hinaus (D 814), so dass der Inhalt völlig im Dunkeln bleibt.

Überlieferung der Gefährtinnen

In den Aufzeichnungen von der Hand Mary Wards aus den Exerzitien April 1619 findet sich die Überschrift „About Incarnation“ (D 198 B) und danach viel freier Platz. In die Kopie fügte die Gefährtin, die sie erstellte, die folgende Notiz ein: „Hier hörte sie auf, schrieb nicht weiter, da sie verhindert war, obwohl sie (das sagte sie uns beim Vorlesen dieser Aufzeichnungen) bei der Betrachtung außerordentlich große Erleuchtungen hatte und manches sehr Beachtenswerte wahrnahm, wert, aufgeschrieben zu werden. Sie erinnerte sich noch verschwommen daran, ein Schimmer der einzelnen Dinge war geblieben, von den heiligen Mysterien der Menschwerdung meine ich.“ (D 198 B) Dies belegt, dass Mary Ward die von Gott empfangenen Gnaden ihren Mitschwestern mitteilte. Daher dür-

⁸ Mary Ward erkannte, dass Gott von ihr Buße getan haben will, indem sie alles Leid, das sich aus der Durchführung des Willens Gottes ergeben würde, annimmt und erträgt. Die Inschrift von Bild 39 des Gemalten Lebens (vgl. unten, Anm. 10) berichtet von einem ähnlichen Erlebnis aus dem Jahr 1625.

fen wir deren Überlieferung Glauben schenken, wengleich der Inhalt der mystischen Erfahrungen daraus nicht immer deutlich hervorgeht.

Die von Mary Poyntz verfasste Lebensbeschreibung in englischer Sprache berichtet von einem Jahr in Rom, in dem Mary Ward täglich in den verschiedenen Kirchen am „Vierzigstündigen Gebet“ teilnahm. In dieser Zeit habe sie große Erleuchtungen und Gnaden erhalten, eine davon in der Kirche Santa Maria dell’Orto, „wo sie mehrere Stunden in so großer Vereinigung mit und Verwandlung in Gott zubrachte, dass sie einige Zeit später nur mit großer Mühe die Wahrnehmung und ihre Kräfte wiedergewann. Zur Zeit des Gebetes konnte man etwas vom Außergewöhnlichen und Göttlichen auf ihrem Gesicht wahrnehmen“ (Vita E⁹, f. 97r). Daneben werden einige wunderbare Krankenheilungen in Folge von Mary Wards Gebet beschrieben, auf die hier nicht eingegangen werden kann.

Ebenfalls auf die Überlieferung der Mitschwestern gehen die Inschriften der Bilder des „Gemalten Lebens“ zurück, die einige weitere mystische Erfahrungen benennen: 1625 eine Erkenntnis über die Vergebung, die zu ihrer auch anderweitig bezeugten Feindesliebe führte (GL¹⁰ 41); 1626 die Erkenntnis von Leid und Verfolgung, die zu tragen sie sich anbot (GL 42); die Kenntnis, wann und durch wen die Gemeinschaft anerkannt werden würde (GL 46); den Anblick eines Bischofs, der das Institut unterstützen würde (GL 49) und die Versicherung ihres baldigen und seligen Todes (GL 50).

Für die Quellenlage ergibt sich, dass für die Zeit nach 1620 lediglich die Aufzeichnungen der Mitschwestern mystische Erfahrungen Mary Wards bezeugen. Da für die inhaltliche Analyse aber nur die von Mary Ward selbst dargestellten Geschehnisse in Frage kommen, bleibt die eigentliche Untersuchung auf die Jahre 1609 bis 1620 begrenzt.

Inhalt, Phänomen, Wirkung

Auf der Suche

Bei dem Erlebnis vom Gregors-Tag 1607 treten im Gegensatz zu den späteren des Athanasius-Tages und der Gloria-Vision die Elemente der Mystik nicht deutlich hervor. Mary Ward saß zusammen mit den anderen Laienschwestern schweigend bei der Arbeit und verrichtete Gebete zu Ehren des hl. Gregors, wobei sie ihn als Schutzpatron Englands um Hilfe und Fürsprache dafür bat, im Willen Gottes zu leben und zu sterben. Da wurde sie zum Gespräch mit einem höheren Vorgesetzten des Franziskanerordens gerufen, der ihr sehr ans Herz legte, ihre Berufung zu prüfen, so lange sie dazu noch frei wäre. Sie dankte ihm, kehrte zu Arbeit und Gebet zurück, noch voller Verwunderung über jene Worte, „und plötzlich kam ein heftiges Verlangen über mich, für ein Kloster dieses Ordens für Engländerinnen zu sorgen“, derart, dass es nicht gelang, „diese Heftigkeit zu bändigen und mich indifferent zu stimmen, ehe ich nicht etwas zu diesem Zweck gesagt oder unternommen hätte“ (AB 6, p. 14). Es werden keine außerordentlichen Phänomene berich-

⁹ Die englische Vita, in: Quellentexte 4, 4–99.

¹⁰ Die Inschriften der 50 Bilder des Gemalten Lebens finden sich in: Quellentexte 4, 296–304.

tet, so dass wir im strengen Sinn nicht von mystischem Erleben sprechen können. Die Plötzlichkeit der Eingebung jedoch, zusammen mit der Entschiedenheit und der Tatsache, dass Mary Ward keine andere Wahl hat, entspricht dem, was Ignatius als die erste Zeit der Wahl beschreibt¹¹. Bei derartigen Geschehnissen steht das Wirken der Gnade Gottes deutlich im Vordergrund, so dass sie im Vergleich zur zweiten und dritten Zeit der Wahl, in denen die Reflexion auf Trost und Trostlosigkeit bzw. das ruhige Abwägen den Ton angeben, als mystisches Geschehen qualifiziert werden können.

Die Situation am Athanasius-Tag 1609 war der oben beschriebenen ähnlich. Mary Ward saß in Saint-Omer bei Handarbeit und stillem Gebet, zusammen mit den anderen Postulantinnen des neu gegründeten englischen Klarissenklosters. Da „kam plötzlich eine solche Veränderung über mich und ein Zustand, den nur das Handeln einer unaussprechlichen Macht bewirken kann, zusammen mit der Einsicht und Gewissheit, dass ich dort nicht bleiben, sondern dass etwas anderes von mir getan werden sollte, aber was genau, wurde nicht gezeigt“. Im Brief an Nuntius Albergati (D 245) gibt Mary Ward also zunächst das Geschehen und dessen Inhalt wieder. Dann versucht sie das Geschehen genauer zu beschreiben: „Der Wandel und die Veränderung, die dies für eine halbe Stunde oder länger bewirkte, waren außerordentlich. Ich sah nichts, verstand aber deutlicher, dass es so sein sollte, als wenn ich es gesehen oder gehört hätte.“ Schließlich kommt sie auf die Wirkung zu sprechen:

„Zu verlassen, was ich so sehr liebte und mit so fühlbarer Zufriedenheit genoss, mich neuen Mühen auszusetzen, die ich damals in großer Zahl auf mich zukommen sah, den verschiedenen Urteilen der Menschen zu begegnen und dem Widerstand, den ich von allen Seiten erfahren würde, ... das bedrückte mich sehr, doch hatte ich keine Macht, etwas anderes zu wollen oder zu wünschen, als mich all diesen Widrigkeiten auszusetzen und mich mit all diesen Unsicherheiten Gott in die Hand zu geben.“

Im autobiographischen Fragment wird das Geschehen ausführlicher und der Inhalt erst zum Schluss dargelegt:

„Mich überkam etwas Derartiges, dass ich es nicht erklären kann, noch jemals erklären konnte. Es schien ganz und gar göttlich zu sein und kam mit einem solchen Ungestüm, dass es mich ganz vernichtete. Meine Kraft war erloschen und in mir nichts anderes tätig, als das, was Gott tat. Das Sehen – auf intellektuelle Weise – dessen, was geschehen war und was meine Aufgabe sein würde, ob ich wollte oder nicht, war alles, was mir blieb. Das Leiden war groß, denn die Kraft ging so sehr über meine Kräfte, die Tröstung war größer zu sehen, wie Gott sich meiner in dem bedienen wollte, was ihm besser gefiel: Hier wurde mir gezeigt, dass ich nicht als Klarisse leben, sondern etwas anderes tun sollte, was oder welcher Natur, sah ich nicht, noch konnte ich es erraten, nur, dass es eine gute Sache sei und das, was Gott wollte“ (AB 6, pp. 22–23).

Den Bericht über das Erleben der Glorie Gottes schloss Mary Ward im Brief an Albergati an das vorstehende Geschehnis an. In England tätig für die verfolgten Katholiken, „hatte ich ein zweites eingegossenes Licht in der Weise wie zuvor, aber sehr viel deutlicher,

¹¹ Ignatius von Loyola, Exerzitienbuch Nr. 175, in: *Ders.*, Deutsche Werkausgabe II: Gründungstexte der Gesellschaft Jesu, übersetzt von P. Knauer, Würzburg 1998, 176.

dass das zu vollbringende Werk nicht ein Karmelittinnen-Kloster, sondern etwas Gott sehr viel Wohlgefälligeres sei und eine so große Vermehrung seiner Ehre, wie ich es nicht erklären kann; aber keinerlei Einzelheiten, was, wie und auf welche Weise solch ein Werk geschehen solle“ (D 245). Mary Ward habe, so ihr weiterer Bericht, später mit einiger Trauer darüber nachgedacht. Denn obwohl sie während des Geschehens völlig überzeugt war, dass es sich um etwas Gutes handelte und um etwas, das der Vernunft entsprach, und ihr Wille davon so eingenommen war, dass er weder damals noch jemals später etwas Gegenteiliges lieben oder wählen konnte, kam es sie doch hart an, dass ihr alles verwehrt war und sich für sie nichts Konkretes abzeichnete. Zudem war sie in Sorge, wie sie das, was Gott von ihr wollte, mit ihrem Gelübde, auf Geheiß ihres Beichtvaters bei den Karmelittinnen einzutreten, in Einklang bringen sollte.

In der Autobiographie schildert Mary Ward das Geschehen weit ausführlicher. Zunächst geht sie auf die Situation ein. Sie habe ihre Meditationszeit nicht zu ihrer Zufriedenheit verbracht und sich gegen Ende entschlossen, einer Frau zu der benötigten Mitgift für den Klostereintritt zu verhelfen. Während sie sich zum Ausgehen ankleidete und vor dem Spiegel ihr Haar richtete, überkam sie etwas Übernatürliches, dem bereits Erwähnten vom Athanasius-Tag ähnlich, doch konkreter und mit größerem Ungestüm.

„Ich war ganz aus mir entrückt (Fui astratta fuor d'ogni mio essere), und es wurde mir mit unbeschreiblicher Klarheit und Sicherheit gezeigt, dass ich nicht Karmelitin werden solle, sondern mir etwas anderes bestimmt sei, unvergleichlich mehr zur Ehre Gottes, als wenn ich in jenen heiligen Orden einträte. Was das mir zugesicherte Gut sei, konnte ich nicht erkennen, aber die Ehre für Gott, die ihm daraus zuströmen sollte, zeigte sich als unaussprechlich und so überfließend, dass sie meine Seele derart ausfüllte, dass ich für eine geraume Weile nichts wahrnehmen oder hören konnte als den Klang Gloria, Gloria, Gloria“ (AB 6, pp. 26–27).

Es handelte sich demnach eher um eine Gloria-Audition, denn eine Vision. Da sie allein war, könne sie nicht angeben, welche äußeren Veränderungen hervorgerufen worden seien. Ihrem Empfinden nach müssen sie beträchtlich gewesen sein; die Dauer schätzte sie nachträglich auf etwa zwei Stunden. Sie habe einige Zeit gebraucht, bis sie wieder zu sich kam. Danach habe sie Angst bekommen, wie sie das, was ihr Herz erfüllte, mit ihrem Gelübde zusammenbringen sollte, ohne Gott zu beleidigen.

Der Auftrag

Verglichen mit den beiden mystischen Erlebnissen vom Athanasius-Tag und von der Glorie Gottes nimmt sich die Erfahrung „Nimm dasselbe“ im Spätherbst 1611 zumindest in der Darstellung bescheiden aus, und dies, obwohl es inhaltlich die wichtigste und alles bestimmende war. Sie geschah in der Genesungszeit nach schwerer Krankheit. Mary Ward war allein und befand sich in „außergewöhnlichem inneren Frieden“ (D 245), wobei nicht deutlich wird, ob sich dieser Zustand der Ruhe auf die Zeit zuvor bezieht oder als Begleitphänomen aufzufassen ist. „Ich hörte klar, nicht durch den Klang einer Stimme, sondern auf intellektuelle Weise verstanden, diese Worte: Nimm dasselbe von der Gesellschaft (Take the same of the Society).“ Im Brief an Nuntius Albergati (D 245) fährt sie fort: „So verstanden, dass wir dasselbe sowohl dem Inhalt wie der Weise nach neh-

men sollen, einzig das ausgenommen, was Gott durch die Verschiedenheit der Geschlechter verboten hat“, wobei wiederum offen bleiben muss, ob dies als Teil der mystischen Erfahrung aufzufassen ist oder als eine später erfolgende Erkenntnis. Letzteres liegt näher, da Mary Ward im Brief an P. Tomson (D 197) eine längere Fassung überliefert, von der sie anmerkt, dies seien die exakten Worte, ohne Hinzufügung oder Änderung einer Silbe: „Nimm dasselbe von der Gesellschaft. Pater General wird es niemals erlauben. Geh zu ihm.“

Dieser volle Wortlaut ist nicht leicht zu interpretieren. Der mittlere Satz ist im Gegensatz zu den anderen beiden kein Imperativ, sondern eine im Gewand einer Tatsachenfeststellung daherkommende Vermutung, die sich in der Folgezeit als unrichtig erwies; man könnte ergänzen: die sich als unrichtig erwies, weil Mary Ward mit dem Generaloberen der Jesuiten persönlich Kontakt aufnahm. Ohne die Möglichkeit auszuschließen, dass alle diese Worte auf Mary Ward zukamen, könnte der zweite Satz auch als ein spontaner Einwand Mary Wards interpretiert werden, auf den sie sogleich Antwort erhielt. Mit dieser Deutung ergäbe sich eine Parallele zur Darstellung der Botschaft des Engels an Maria, die fragend einwandte, wie das alles geschehen sollte (vgl. Lk 1,34). Sie wird gestützt durch eine spätere Passage desselben Briefes, in der Mary Ward schreibt, sie habe das „Geh zu ihm“ als Trost empfunden und als die Zusage, der Ordensgeneral werde sie nicht hindern, sondern eher unterstützen wollen.

Die Differenz gegenüber den Erlebnissen zuvor ist offensichtlich. Während Mary Ward am Gregors-Tag und noch viel deutlicher und stärker spürbar am Athanasius-Tag und bei der Gloria-Erfahrung von dem Weg, den sie eingeschlagen hatte, abgebracht werden musste, war sie nun schon lange empfängsbereit für das, was Gott getan haben wollte, ja sehnte sich nach dessen Erkenntnis. Fast zwei Jahre lang hatte sie die Leere, die durch Gottes Einwirken entstanden war, gegenüber allen Versuchen von außen verteidigt, dieses Vakuum durch ihren Eintritt bei den Karmelitinnen oder später durch verschiedene Ordensregeln, die man der Gemeinschaft vorschlug, inhaltlich zu füllen. Später schrieb sie, es gebe wohl für jemanden, der entschieden sei, „vor allem anderen Gott zu suchen und ihm zu dienen, kein größeres Leiden als die Unsicherheit über den göttlichen Willen“ (AB 6, p. 25).

Umso mehr unterstrich sie die Wirkung der ihr geschenkten Erkenntnis über die zu wählende Lebensweise. Im Brief an Tomson schrieb sie: „Dies sind die Worte, deren Wert nicht geschätzt, das Gut, das sie enthalten, nicht zu teuer bezahlt werden kann. Sie schenkten Erkenntnis, wo vorher keine war, gaben mir zu erkennen, was Gott getan haben wollte, schenkten Kraft zu erleiden, was seither geschehen ist, Sicherheit in dem, was für die Zukunft zu erstreben ist, und wenn ich irgend würdig sein werde, weiter für das Institut zu wirken, muss ich von hier ausgehen“ (D 197). Im Brief an Albergati heißt es: „Diese wenigen Worte gaben ein so großes Maß an Licht über dieses spezielle Institut, Trost und Kraft, und verwandelten die ganze Seele derart, dass ich unmöglich daran zweifeln konnte, sie kämen von dem, dessen Worte Taten sind“ (D 245). Da sie den Nuntius von der Echtheit des an sie ergangenen Wortes überzeugen will, kommt sie am Ende ihres Briefes noch einmal darauf zu sprechen:

„Die verschiedenen bedeutenden Wirkungen jener oben erwähnten Worte sind zu zahlreich, um sie darzulegen. Das andauernde Licht, das Gott im Kleinen wie im Großen schenkt, die wahre Ausübung dieser Lebensweise betreffend, ist nicht leicht erklärbar. Und wenn Euer Erlaucht den Fortschritt so vieler, die nun dieser Gemeinschaft angehören, kennen würde, ihr Vorankommen im Einzelnen, so wie es weniger Beteiligte berichten könnten, zusammen mit den wunderbaren Berufungen von einigen von ihnen, würde es offenbar werden, dass Gottes Hand am Werk war und dass seine Majestät Wohlgefallen an der bisher beobachteten Lebensweise hat“ (D 245).

Die Verwirklichung

Um Allerheiligen 1615 zeigte sich Mary Ward die Grundverfassung für die Verwirklichung des ihr von Gott Aufgetragenen; traditionell als „Schau der gerechten Seele“ benannt. Mary Ward machte in dieser Zeit, in der sie den Institutsplan fertig schreiben und nach Rom senden sollte, Exerzitien. Dabei sehnte sie sich nach einer „vollkommeneren Vereinigung mit Gott, zu der mich unser Herr einzuladen schien“ (D 124) und beschäftigte sich mit der Frage, wie Frauen diese Lebensweise ausüben könnten, obwohl ihnen „Bildung, Urteilskraft und andere Möglichkeiten fehlen, die den Männern offenstehen“ (D 125). Gezeigt wurde ihr „ein bestimmter, klarer und vollkommener Zustand, den man in diesem Leben haben muss“, „der ganz und gar unentbehrlich für diejenigen ist, die die Pflichten dieser Lebensweise gut erfüllen sollen“. Die inhaltliche Ausdeutung dieses Zustandes – Mary Ward beschäftigte sich zwei Tage lang damit, ehe sie den Brief niederschrieb – kann hier nicht im Einzelnen verfolgt werden. Vielmehr ist nach den Signalen einer mystischen Erkenntnis zu suchen. Mystische Phänomene werden nicht berichtet. Vielmehr wird dieser Zustand in Kontrast dazu gesehen: „Es ist nicht wie der Zustand von Heiligen, deren Heiligkeit sich hauptsächlich in jener Vereinigung mit Gott zeigt, die sie außer sich sein lässt. Ich nahm dann einen offensichtlichen Unterschied wahr, fühlte mich jedoch bewegt, diesen Zustand mehr zu lieben und zu wünschen als all jene Gnädenerweise“ (ebd.).

Zu Beginn schrieb Mary Ward: „Wenn ich nun daran gehe, es niederzuschreiben, finde ich mich, je besser ich es erkenne, desto unfähiger es zu erklären. Anscheinend liebe ich es, und doch quäle ich mich seinetwegen, denn ich habe keine Wahl, sondern muss es festhalten und wage dennoch nicht, es als wirklich gut zu ergreifen, ehe es gebilligt ist.“ Als Wirkung wird das „Verlangen, gut zu sein“ genannt. Zum Schluss steht die Bitte an P. Lee, „mir zu helfen, gut zu sein, wie viel es auch kosten mag“ (ebd.). In den Exerzitien des Jahres 1619 sieht Mary Ward wiederholt¹² diesen Zustand einer ursprünglichen Gerechtigkeit des Menschen vor Gott als Quelle dessen an, wie sie ihre Berufung zur „Gesellschaft Jesu für Frauen“ leben solle und könne. Man wird nicht fehlgehen, darin den Grund zu sehen, dass Mary Ward 1624 Papst Urban VIII. in der Audienz bitten konnte, „er möge auf Erden bestätigen, was im Himmel von aller Ewigkeit her bestätigt ist“ (D 549). Was zunächst unter die Rubrik „auf Erkenntnis ausgerichtete rational-

¹² Vgl. D 196 C: „The delicacie of that estate“; D 198A: „I saw a glimse of the fyne estate“; D 213 C: „I had a short imperfect sight of the excelent estate of a soule wholly Gods“.

intellektuelle Mystik¹³ zu subsumieren ist, entfaltet in der Folge prophetisch-visionäre Kraft.

Mary Wards Haltung gegenüber ekstatischen Erlebnissen blieb ambivalent. 1619 zählt sie es zu ihren Fehlern, dass sie aufgrund von Entscheidung und Einstellung nicht danach verlange, „Entrückungen, Ekstasen und ähnliches zu haben“ (D 212 C). Andererseits ist ein Ausspruch von ihr in altertümlichem Deutsch überliefert, sie „halte mehrer auf eine kleine Übung, so zufolg unsers Standts verrichtet wird ... als auf alle Verzückung des Gemüths“ (D 1531 M).

Eine mystische Gotteserfahrung machte Mary Ward am 10. Oktober 1619¹⁴. Die Gebetszeit sollte über die Demut gehen, indem der Mensch sich mit Gott vergleicht. Was Mary Ward danach notierte, wird, da es in deutscher Übersetzung noch unveröffentlicht ist, vollständig wiedergegeben:

„Er war mir sehr nahe und in mir, wie ich ihn niemals zuvor wahrgenommen habe. Ich fühlte mich angeregt, ihn mit großem Vertrauen und großer Demut zu fragen, was ich erfahren wollte, nämlich, was er sei. Ich sagte: Mein Gott, was bist du? Ich sah ihn unmittelbar und sehr klar in mein Herz eingehen und sich nach und nach darin verbergen (und darin nehme ich ihn noch immer in derselben Weise wahr, obwohl meine Meditation vor fast einer Stunde zu Ende ging). Ich bemühte mich, den Betrachtungspunkten entsprechend weiterzugehen, vermochte es aber nicht. Er hielt mein Herz, ich konnte nichts tun. Ich versuchte dann, ihn etwas zu fragen, ihn willkommen zu heißen, aber er ließ es nicht zu. Einmal sagte ich: Willst du herumliegen und nichts tun? Ein andermal: Mach mein Herz vollkommen und so, wie du es haben willst. Aber beide Male war es mir, sobald ich zu sprechen begann, unmöglich weiterzumachen. Ich sah klar, dass er nur das wollte, dass ich weder etwas tun noch etwas sprechen sollte, sondern nur in allem in Frieden verweilen. Ich wurde vom Knien müde (weil ich nichts zu tun hatte); mich setzend machte mich diese Untätigkeit aller Kräfte schläfrig. Ich wäre gern umhergegangen, wagte es aber ohne Erlaubnis nicht. Ich setzte mich ordentlich zurecht, um einem solchen Gast aufzuwarten, aber Gott wollte nichts davon. Mein Leib war schwach, und doch tat ich nichts. Mein Inneres war ruhig und sehr zufrieden; alles Geräusch oder andere Dinge, die zu anderen Zeiten zur Andacht helfen, schienen hier unwillkommen. Eine Stunde war vergangen, als wäre es eine Viertelstunde. Ich hörte ungern auf (und bin noch immer in derselben Verfassung)“ (D 213 G).

Gott selbst führte Mary Ward zum Gebet der Ruhe, zu einem Zeitpunkt, den er wählte. Die Vereinigung mit ihm war nichts, was Mary Wards „außer sich sein ließ“, sondern das genaue Gegenteil. Ganz bei ihr, in ihr nahm er Wohnung. Sein Verbleiben schenkte Ruhe und Frieden. Sein Verbleiben wurde zugleich zum Sich-Verbergen. Nicht im Ungewöhnlichen und Auffälligen zeigte sich Gottes Gegenwart, sondern in der stillen, unaufdringlichen Anwesenheit in einer Falte ihres Herzens. Mary Ward war und blieb die entschlossene, tatkräftige Frau. Doch für das, was sie erlebte und erlitt, war nun das Gegengewicht in ihrem Herzen lebendig.

Den Schlusspunkt in der Beschreibung mystischen Geschehens setzt eine Aufzeichnung Mary Wards aus der Mitte des Jahres 1620. Sie schildert kein aktuelles Erlebnis,

¹³ Brockhaus Enzyklopädie 19 (212006), 210. Zu dieser Art Erkenntnismystik zählt auch die Erfahrung des hl. Ignatius am Cardoner: *Ignatius von Loyola*, Pilgerbericht Nr. 30, in: *Ders.*, Deutsche Werkausgabe II, 33–34.

¹⁴ Datierung nach der Inschrift von GL 34, vgl. Quellentexte 4, 302.

sondern eine länger andauernde oder öfter wiederkehrende Erfahrung¹⁵: „Große Zufriedenheit und Ruhe; mein Herz gehalten von einer Macht, die es weit übersteigt. Sie zieht es mit einem angenehmen Schmerz, wie ich spürbar wahrnehme, an sich und lässt so sanft und allmählich meine Energie schwinden und alle meine körperlichen Kräfte schwach werden“ (D 225 A).

Bedeutung

– für Mary Ward

Karl Rahner fragte 1952 in einer kleinen Schrift nach der Möglichkeit und Bedeutung göttlicher Offenbarungen, nachdem die Offenbarung schließlich in Jesus Christus zu ihrer Vollendung gelangt ist; es kann demnach nicht angenommen werden, jene würden dieser inhaltlich etwas hinzufügen¹⁶. „Privatoffenbarungen sind in ihrem Wesen ein *Imperativ*, wie in einer bestimmten geschichtlichen Situation von der Christenheit gehandelt werden soll.“ Die Suppliken Mary Wards an Papst Gregor XV. und Papst Urban VIII. beginnen mit den Worten: „Auf göttliche Anordnung hin wollen wir das gleiche heilige Institutum und dieselbe Weise zu leben annehmen ...“¹⁷ (D 298; D 548). Im November 1630 schrieb sie in ihrer Appellation an den Papst:

„10 Jahre lang widmete ich mich dem Gebet, dem Fasten und der Buße mit anderen dafür geeigneten Übungen, um zu erkennen, in welchem Orden oder in welcher Lebensweise ich meine Tage gemäß göttlicher Vorherbestimmung verbringen solle. Und was ich unverdientermaßen heute besitze und mit Hilfe der Gnade Gottes 22 Jahre lang ausgeübt habe, habe ich – dafür ist Gott mein Zeuge – weder ganz noch teilweise auf Überredung oder Vorschlag eines gegenwärtig oder früher lebenden Menschen hin unternommen, sondern – soweit menschliches Urteil das erfassen kann – ganz und gar angeordnet und mir ausdrücklich von dem aufgetragen, der weder täuschen noch getäuscht werden kann. Er gab auch das Licht, um besagten Stand zu erkennen und zu verstehen, die Neigung, ihn anzunehmen und zu lieben, klaren Erweis seiner Nützlichkeit, reichen Ausdruck der Ehre, die seiner göttlichen Majestät daraus zufließen würde, liebevolle Einladung, sich in ihm abzumühen, wirksamen Antrieb dafür zu leiden, unbezweifelbares Versprechen, ihn voranzubringen und zur Vollendung zu führen, und die Sicherheit, dass diese Lebensweise bis zum Ende der Welt in der Kirche bestehen werde“¹⁸ (D 1111).

Privatoffenbarungen sind zunächst nur für die einzelne Person bindend, an die sie ergehen. Mary Ward bat, als sie von amtlicher Seite über den päpstlichen Aufhebungsbeschluss informiert worden war, ihre Schwestern, sie mögen auch weiterhin Gott, um desentwillen sie Heimat und Verwandtschaft verlassen haben, lieben und ihm dienen, so gut

¹⁵ Dies wird durch eine Aufzeichnung ihrer Schwester und Gefährtin Barbara Ward († 1623) bestätigt, die über ihr Gebet schrieb: „Ihre Sammlung im Gebet war derart – wie ich sie selber sagen hörte – dass sie sich mit einem Akt der Liebe in einen Zustand [so] verzehrender Glut versetzen konnte, dass sie sich gern wieder mäßigte. Sie pflegte zu sagen, ihr Herz sei gehalten.“ Drittes Fragment von Barbara Ward, in: Quellentexte 4, 3.

¹⁶ K. Rahner, Visionen und Prophezeiungen, Innsbruck 1952, das folgende Zitat: 32; Hervorhebung dort.

¹⁷ „Cum ordinatione divina suscepturae sumus idem sanctum Institutum et ordinem vivendi“.

¹⁸ Vgl. auch M. I. Wetter, Maria Ward. Unter dem Schatten der Inquisition, München 2003, 51–52.

sie es vermögen (D 1133). Nach der Aufhebung blieb sie mit einigen Getreuen der göttlichen Berufung treu, soweit dies von der Kirche geduldet wurde.

– für die Kirche

Rahner unterscheidet „zwischen einer (bloß) mystischen und einer (überdies) prophetischen Vision“ und fordert für die Botschaften der letzteren, wenn sie für andere gelten sollen, dass sie „ihren göttlichen Ursprung und ihre verpflichtende Berechtigung durch *Wunder* ausweisen“¹⁹. Im Falle Mary Wards geschah dies nicht. Dennoch stellten sich immer wieder Frauen unter diesen Imperativ und verwirklichten ihn schrittweise, soweit es ihnen von der Kirche erlaubt wurde. Mit Dekret vom 7. Juni 2003 gestattete die Kongregation für die Institute des gottgeweihten Lebens den Schwestern die Übernahme der Konstitutionen der Gesellschaft Jesu (einschließlich des besonderen Gelübdes gegenüber dem Papst in Bezug auf die Sendungen) sowie die Bezeichnung der Gemeinschaft mit dem Namen Jesu. Man wird wohl sagen dürfen, dass damit die mystischen Erfahrungen Mary Wards von der Kirche als echt anerkannt wurden.

The mystical experiences in the life of Mary Ward were of great significance for the formation of her life's work. The following article first describes the status of source material and then examines the events depicted by Mary Ward herself. With respect to content, the divine call to take on the Jesuit way of life plays the central role. The intensity of the mystical concomitant phenomena, respectively the significance ascribed to them, seems to decrease in the course of time in favour of a permanent experience of presence. Several qualities emerged: indubitable clearness, irrevocable security, strength and the capacity to bear suffering. The conclusion will highlight the importance of this private revelation for the Church, which approved its authenticity in the present.

¹⁹ Rahner, Visionen, 21 und 91; Hervorhebung dort.